



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Der Mensch in der Berufsarbeit

Blume, Wilhelm

Berlin [u.a.], 1951

Kulturhistorische Einlage aus dem 16. Jahrhundert:

[urn:nbn:de:hbz:466:1-93950](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-93950)

Kulturhistorische Einlage aus dem 16. Jahrhundert

Brief Ulrichs von Hutten an Willibald Pirckheimer vom 25. Oktober 1518

Was uns das Glück gegeben, nimmt es meist wieder weg, und das nicht allein; auch alles andere, was sich an den Menschen von außen anschließt, sehen wir dem Zufall unterworfen. Nun aber streb' ich nach Ehren, die ich ohne Mißgunst zu erlangen wünschte, in welcher Weise es auch sei; denn es besitzt mich ein heftiger Durst nach dem Ruhm, daß ich so viel wie möglich geadelt zu sein wünschte. Es würde schlecht mit mir stehen, teurer Willibald, wenn ich mich schon jetzt für einen Edelmann hielte, ob ich gleich in diesem Rang, dieser Familie, von solchen Eltern geboren worden, wenn ich mich nicht durch eigenes Bestreben geadelt hätte. Ein so großes Werk hab' ich im Sinn! Ich denke höher! Nicht etwa, daß ich mich in einen vornehmeren, glänzenden Stand versetzt sehen möchte, sondern anderwärts möcht' ich eine Quelle suchen, aus der ich einen besonderen Adel schöpfte und nicht unter die eingebildeten Edelleute gezählt würde, zufrieden mit dem, was ich von meinen Voreltern empfangen, sondern daß ich zu jenen Gütern noch etwas selbst hinzugefügt hätte, was von mir auf meine Nachkommen hinüberginge.

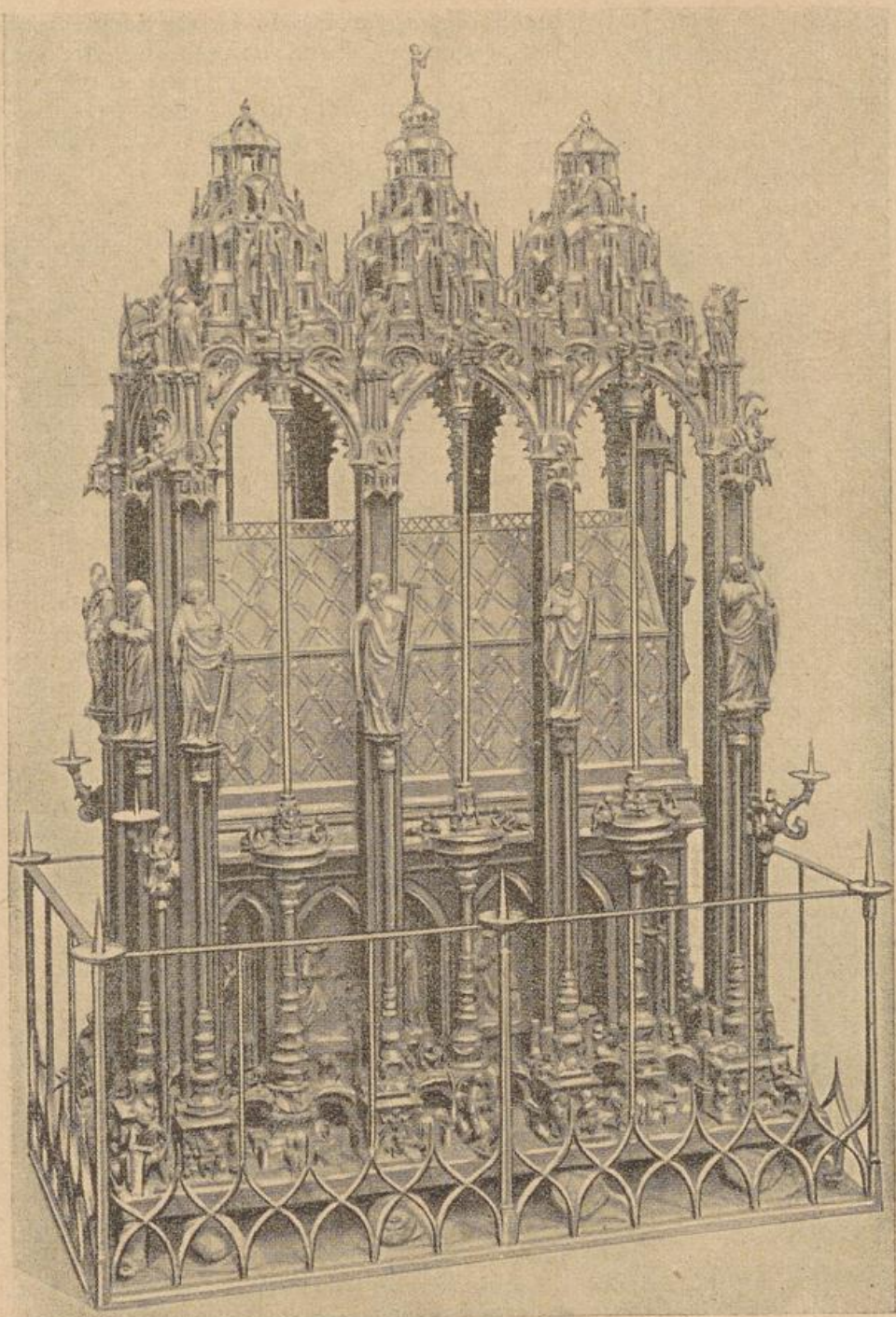
Und so gesteh' ich denn, daß ich diejenigen nicht beneide, die, von den untersten Ständen ausgegangen, über meine Zustände hinausgeschritten sind; und hier stimme ich mit den Männern meines Standes keineswegs überein, welche Personen eines niedrigen Ursprungs, die sich durch Tüchtigkeit hervorgetan haben, zu schelten pflegen. Denn mit vollkommenem Rechte werden diejenigen uns vorgezogen, welche den Stoff des Ruhms, den wir selbst vernachlässigt, für sich ergriffen und in Besitz genommen; sie mögen Söhne von Walkern oder Gerbern sein, haben sie doch mit mehr Schwierigkeit, als wir gefunden hätten, dergleichen zu erlangen gewußt. Denn was, bei Gott! heißt es, den beneiden, der das besitzt, was wir vernachlässigten? Da sind nun Walker, Schuster und Wagner vorgelaufen. Warum haben wir die Stellung verlassen?

Jedes Verlangen nach Ruhm ist ehrbar, aller Kampf um das Tüchtige lobenswert. Mag doch jedem Stand seine eigene Ehre bleiben, ihm eine eigene Zierde gewährt sein!

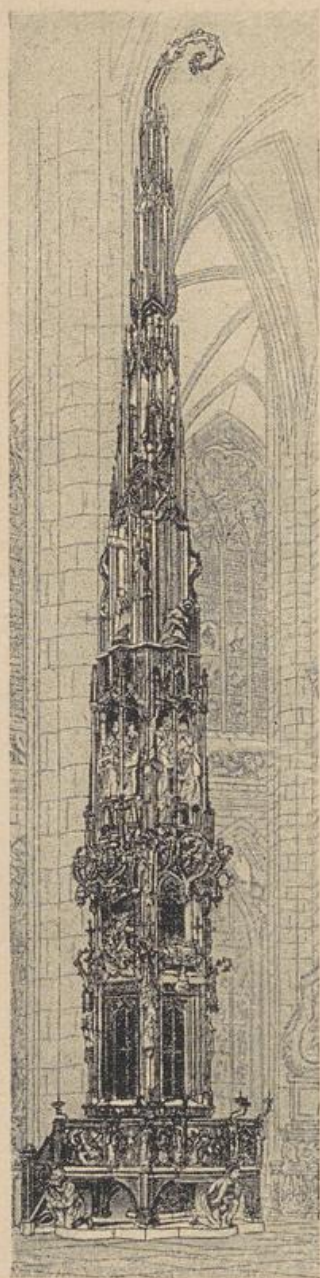
So viel hab' ich dir von meinem Ehrgeiz und seiner Beschaffenheit so weitläufig wie aufrichtig vertrauen wollen.

Bericht des Frankfurter Kaufmanns Jakob Heller über seinen Besuch beim Meister Peter Vischer am Sebaldustag in Nürnberg

Als die rauschenden Freuden des Sebaldustages zu verebben anfangen, faßte ich den Entschluß, mich nach Vischers Wohnung hinzufügen, um den kunstreichen Verfertiger des Gehäuses zum Sebaldusgrab von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Ein Knabe war bald gefunden, der mich zu Vischers kleiner Wohnung führte. Die Tür fand ich offen und trat in einen kleinen dunklen Hausflur, in dem ich vergeblich horchte, ob es sich nicht irgendwo regte, und wo ich erst, nachdem mein Auge sich allmählich an die Dunkelheit gewöhnt hatte, eine eichene Stubentür mit Messingbeschlägen bemerkte. Da auf mein wiederholtes Anklopfen kein Laut sich vernehmen ließ, so öffnete ich leise die Tür und trat in das Zimmer. Drei Leute saßen hier in Hemdsärmeln an einem Tisch und zeichneten so eifrig, daß weder mein Pochen noch meine Tritte gehört wurden. Endlich faßte ich mir ein Herz und stammelte einen Gruß. Einer von den dreien guckte sich um und schob ein wenig sein schwarzes Käppchen. Es war ein Mann von etwa fünfundfünfzig Jahren mit einer etwas gedrückten Nase und braunem, schön gekräuseltem Bart. „Was beliebt?“ fragte er kurz. Ich trug ihm, nachdem ich meinen Namen und Stand genannt, das Anliegen vor, den Herrn **Erzgießmeister Vischer** zu sprechen und seine Gießhütte zu sehen, wenn es ohne Störung geschehen könne. „Ihr stört mich immer, denn geschäftslos bin ich nie. An meiner Gießhütte ist nichts zu sehen, da keine Arbeit ist. Wer weiß, wann wieder einmal ein Gußwerk bestellt wird? Das Geld ist knapp und die Kunst wenig geschätzt“, so sagte der Alte und ich darauf: „Heute fürchte ich Euch noch mehr als sonst zu stören, da Ihr, wie ich sehe, Zeichenunterricht erteilt.“ Jener lachte, und ich erkannte meinen Irrtum, da die beiden andern, die so lange über den Tisch gebeugt saßen, endlich aufsahen. Der eine von ihnen war nur wenig jünger und der andere mit schneeweißem Bart und einer Glatze wohl zwölf Jahre älter. „Arbeitet man in Nürnberg noch so spät und selbst am Heiligentage?“ fragte ich, um ein Gespräch einzuleiten, und Vischer erzählte, daß es wenigstens seine Sitte wäre und der Meister, die ich vor mir sähe, sich an den Feiertagen abends im Zeichnen zu üben, denn welcher Meister über die Lehrjungenjahre hinaus zu sein glaube, der finge an zu verlernen. Das junge Volk, er meinte seine Kinder, die könnten keinen Heiligentag, namentlich kein Sebaldusfest, daheim verbringen, und daher wäre es nötig, daß er das Haus bewachte. Er stand auf, ein langer, aber stämmiger Mann mit einem wahren Herkulesnacken, und drückte mir die Hand. Mit ungeheurer Begeisterung pries ich sein Sebaldusgrab in der Kirche



*Sebaldusgrab in der Sebalduskirche zu Nürnberg
vom Erzgießmeister Peter Vischer*



*Sakramentshäuschen
in der Lorenzkirche
zu Nürnberg
vom Steinmetz Adam Krafft*

des Heiligen, das ich die Krone der edelsten Kunst nannte. Dann bat ich ihn, mit den anderen Meistern mich bekannt zu machen. Der eine von ihnen war der geschickte Sebastian Lindenast, der Meister des herrlichen Uhrwerks auf der Frauenkirche, ein ernster stiller Mann mit langem, gelbem Haar und glattem Kinn. Mein Lob wies er mit den Worten zurück: „Ich habe, werter Herr, nur die kupfernen Figuren gemacht, nur die Körper vom Kaiser und von den Kurfürsten, aber mein Freund Jörg Heuß hat ihnen die Seele gegeben.“ So hieß nämlich der berühmte Schlossermeister, der Kirchenguhren verfertigte wie keiner sonst. Der dritte Meister, ein Siebzigjähriger, sah mich mit schwarzem Auge, dessen Jugendfeuer gar sehr von dem Silberbart abstach, so freundlich und vertraulich an, als wenn wir uns schon oft begrüßt hätten. Und wirklich hatte ich ihn schon gesehen in der Lorenzkirche am Sakramentshäuschen, nicht ihn selbst, aber sein treues Abbild. Es war Adam Krafft, der beste Steinmetz, nicht in Nürnberg, sondern in der Welt. Der alte Herr stand rüstig auf, setzte mir einen Schemel neben sich zurecht und vernahm es mit Freude, daß ich seine Werke mit Bewunderung schon betrachtet hatte und noch oft betrachten wollte. Auf meine Frage, was sie zeichneten, nahm Meister Lindenast das Wort: „Wir zeichnen immer alle ein Ding, jeder nach seiner Erfindung. Heute war an mir die Reihe aufzugeben, und weil mir schon lange ein Bildwerk am Rathause mit dem heiligen Martinus zu Pferde mißfallen, so schlug ich vor, ihn abzubilden, wie er mit einem Bettler seinen Mantel teilt. Dort hält der Heilige in einer Art den Degen, daß man meint, er wolle sich oder den Bettler erstechen, aber nicht ein Stück des Mantels abschneiden.“ Da er so sprach, dachte ich darüber nach und äußerte das Bedenkliche, ihn deutlich darzustellen. Der Bettler fleht und, anstatt ein Almosen vorzuziehen, zieht Martin den Degen. Das Roß muß die streitbare Natur des Reiters zeigen

und dennoch, von keinem Zügel gehalten, stille stehen, während er mit beiden Händen den Mantel zerschneidet. Nicht schicklich wäre es, den Bettler nackt darzustellen, und dennoch soll man erkennen, daß ihm des Mantels Hälfte zugedacht sei. Meine Rede fand Beifall und sonderlich bei Vischer, der auf einmal ausrief: „Sonst ist unser Brauch, uns freundlich und brüderlich zu besuchen und voneinander zu scheiden, ohne etwas zu essen und zu trinken, heute aber muß eine Ausnahme stattfinden. Unser Gast, der so klug spricht, sei es, wie es sei, muß bewirtet werden. Drum schlage ich euch, Freunde, vor, daß wir von ihm unsre Zeichnungen beurteilen lassen (er ist uns allen gleich fremd und nimmt daher keine Partei) und daß derjenige von uns, dem er den Preis zuerkennt, die Zeche bezahle. Wir gehen daneben in die Schenke, und wer die Ehre hat, der habe die Qual.“ Damit waren alle zufrieden. Ich betrachtete lange die Zeichnungen, von denen jede, allein betrachtet, unübertrefflich schien. Am saubersten und zartesten war die von Lindenast ausgeführt und die von Vischer am derbsten. Die Dürftigkeit des Mitleid erregenden Bettlers war auf allen drei Blättern gleich schön, der Kopf des Ritters überall gleich edel und das Roß gleich kriegsmutig. Bei Lindenast sah man Martin deutlich den Mantel zerschneiden, indem er darauf hinblickte, um wirklich als Christ zu teilen. Bei Krafft dagegen war der unverwandte Blick des Ritters auf den Armen gerichtet, und mit dem Degen durchfuhr er den Mantel, unbekümmert, wieviel ihm selbst noch zur Hälfte übrigbliebe. Daß das Roß hier und dort wie gebunden stand, gefiel mir nicht. Bei Vischer war dies nicht der Fall. Das Roß schien sich vielmehr vor dem Anblick des Bettlers am Wege zu entsetzen und blickte zornig seitwärts, aber mit den Zügeln, die er mit dem Ellbogen an die Brust preßte, lehrte der Ritter es stille stehen. Er blickte nicht allein zum Flehenden hin, sondern mit der einen Hand schneidend, reichte er ihm schon mit der anderen den Mantel dar. Hier war die größte Wahrheit und die größte Entschiedenheit. Ich lobte alle drei Zeichnungen, aber freimütig machte ich auf alle Mängel aufmerksam und (wunderbar!) erzürnte niemanden. „Ja“, sagte Vater Krafft mit dem Kopfe nickend, „Meister Vischer hat es heute am besten gemacht.“ „Recht so!“ rief Vischer. „Ihr stimmt ihm bei und laßt mich zahlen.“ Da ich die Zeichnungen noch immer in der Hand hielt, fragte mich Krafft, ob er mir mit der seinigen ein Geschenk machen könnte. Ich war hochvergnügt darüber und hub an: „Wie seid ihr Meister alle doch begünstigt vor anderen Menschen. Auch ich habe eine rechte Hand, die Hand hat Finger, und dennoch könnte ich keinen geraden Strich ziehen.“ „Nicht allein die rechte“, sagte Krafft darauf lächelnd, „auch meine linke Hand ist zu gebrauchen.“ Er ergriff mit ihr den Rötel und verbesserte die Zeichnungen in einer Art, so daß es viele Meister mit der rechten ihm nicht nachgemacht hätten. Auch Lindenast und Vischer schenkten mir ihre Zeichnungen. Ich dankte

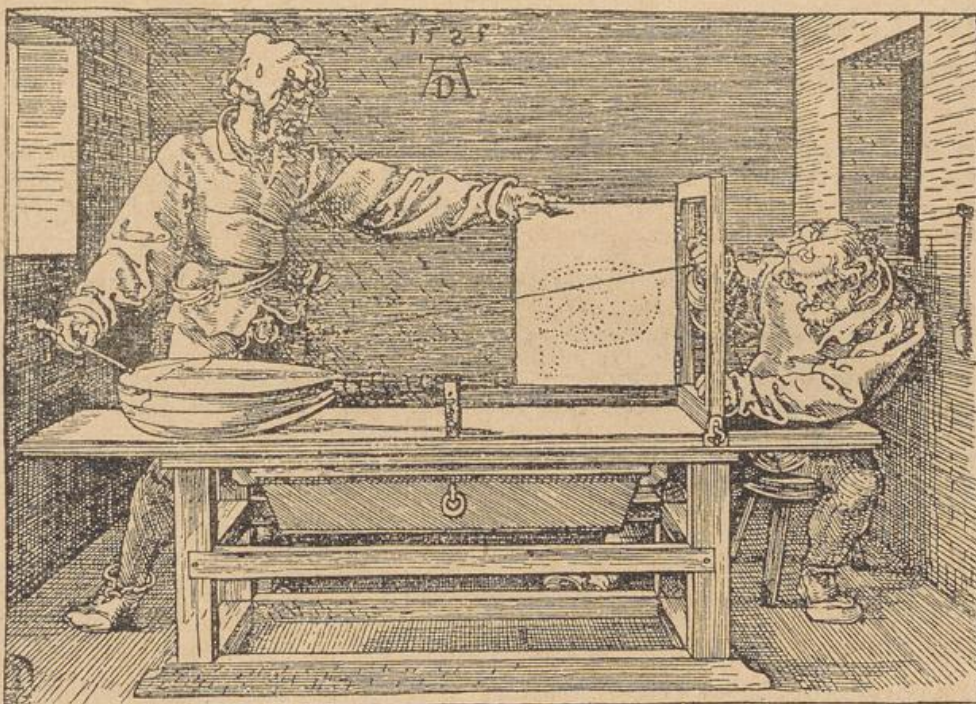
innigst gerührt für die Gaben und versicherte, es sollten sich ihrer noch Kind und Kindeskind freuen. Ich bat die freundlichen Geber, das Andenken mir noch durch die Unterschrift ihrer Namen zu erhöhen. Da sahen mich alle befremdet an und sagten beinahe einstimmig: „Wir sind Werkmeister, aber keine Schreibmeister. Das Schreiben verstehen wir nicht.“ Sie unterzeichneten sich darauf auf ihre Weise. Der eine zeichnete darunter ein paar Fischlein, der andere einen Blütenast, den Bienen umschwärmten, und der dritte einen Herkules, der des Atlas Kugel trägt.

Wohlgemut begaben wir uns alle darauf in die Weinschenke und plauderten bei einem perlenden Gläschen, als wenn wir von Kindesbeinen an zusammen gelebt hätten. Ich konnte mir fast nicht denken, daß ich, ohne alle Empfehlung, als fremder Kaufherr neben drei der ersten Künstler, von denen der jüngste mein Vater hätte sein können, hier in so traulichem Vereine die heitersten Stunden verlebte. Das ist die ewige Jugend der Kunst. Wie Kinder nach dem ersten Bewillkommen sogleich miteinander bekannt sind, so lieben sich auch alle, die die Kunst lieben, und voll Kindeseinfalt vergessen sie Alter und Rang. Vater Krafft scherzte viel und sprach allerlei Dinge, und da er hörte, daß der Kaufherr Hans Imhoff unser gemeinschaftlicher Freund wäre, so umhalste und küßte er mich. Meister Vischer verglich unsere Zusammenkunft in der Schenke mit einer ähnlichen in Rom, woselbst er länger als die beiden andern Kunstgenossen verweilt hatte, und nahm Anlaß, viel von italienischen Sitten und Lustbarkeiten zu erzählen.

Eine ernste Wendung gab dem Gespräche Lindenast, indem er mich aufforderte, da ich verständig zu sprechen wisse, über den Vorzug der einen Kunst vor der andern ein freimütiges Geständnis abzugeben, namentlich ob die Malerei oder die Bildhauerei erhabener wäre. Die andern Meister stimmten ihm bei und drangen in mich, über das viel besprochene Thema zu entscheiden.

Vischer, der mir gegenüber saß, stützte sich mit beiden Händen auf und sah gespannt mich an, als ich so begann: „Wohl kann das Gedicht täuschen, ihr glaubt es zu sehen, was es schildert, aber nur der Geschichte, die alle Schönmalerei verschmäht, könnt ihr vertrauen. Jenes gibt einen holden Schein, diese dagegen Wahrheit, kalt und ernst wie sie. Jenes ist voll einschmeichelnden Zaubers, der flüchtigen Jugend Augenweide, diese ist des reiferen Alters nie versagender Trost. Der Vergleich zwischen dem Gedichte und der Geschichte ist der Vergleich zwischen der hold lächelnden Malerei und der ehrwürdigen Bildhauerkunst!“

Dies sagte ich nicht, um ihnen zu schmeicheln, sondern weil es mir so ums Herz war. Ein lebhaftes, heiteres Gespräch ließ uns die Stunden der Nacht vergessen, bis das Nachtwächterhorn uns an die Trennung mahnte.



A. Dürer

An der Visiermaschine (1525)

Wer hat recht?

In einem der dichterischen Streitgespräche, wie sie damals in den Versammlungen der Meistersinger beliebt waren, hat Hans Sachs obige Frage anders als der Kaufmann Heller beantwortet:

Vermag auch Beil und Meißel viel,
 schwach sind sie gegen den Pinselstiel.
 Den Teufel malt er, die Höll' und den Tod,
 das Paradies, die Engel und Gott.
 Das macht er durch Farben dunkel und klar
 mit geheimen Künsten euch offenbar.
 Das hebt sich mächtig durch die Schattierung
 nach einer schön entworfenen Visierung.
 Er kann euch alles vor Augen stellen.
 Zum zweiten jegliche Kunst erkennt
 in des Malers Kunst ihr Fundament.
 Der Steinmetz, Goldschmied und der Schreiner,
 Formschneider, Weber, der Werkmeister keiner
 entbehrt sie je, warum auch die Alten
 sie für die herrlichste Kunst gehalten.

Nach Hagens Norica

Die Lehrbubenszene aus Richard Wagners „Die Meistersinger von Nürnberg“

Die Bühne stellt das Innere der Katharinenkirche in schrägem Durchschnitt dar; von dem Hauptschiff, welches links ab dem Hintergrunde zu sich ausdehnend anzunehmen ist, sind nur noch die letzten Reihen der Kirchenstuhlbänke sichtbar; den Vordergrund nimmt der freie Raum vor dem Chor ein.

Der Lehrbub DAVID tritt aus der Sakristei ein und macht sich darüber her, dunkle Vorhänge, welche so angebracht sind, daß sie den Vordergrund der Bühne nach dem Kirchenschiff zu schräg abschließen, aneinander zu ziehen.

Der Ritter WALTHER von STOLZING hat sich brütend in einen erhöhten kathederartigen Lehnstuhl geworfen, welchen zuvor zwei LEHRBUBEN von der Wand ab, mehr nach der Mitte zu gerückt hatten.

Noch mehrere LEHRBUBEN sind eingetreten; sie tragen und richten Bänke und bereiten alles zur Sitzung der Meistersinger vor.

1. Lehrbube: David, was stehst?

2. Lehrbube: Greif ans Werk!

3. Lehrbube: Hilf uns richten das Gernerkl!

David: Zu eifrigst war ich vor euch allen;
schafft nun für euch; hab' ander Gefallen!

2. Lehrbube: Was der sich dünkt!

3. Lehrbube: Der Lehrling' Muster!

1. Lehrbube: Das macht, weil sein Meister ein Schuster.

3. Lehrbube: Beim Leisten sitzt er mit der Feder.

2. Lehrbube: Beim Dichten mit Draht und Pfriem'.

1. Lehrbube: Sein' Verse schreibt er auf rohes Leder.

3. Lehrbube: Das, dächt' ich, gerbten wir ihm!

David (nachdem er den sinnenden Ritter eine Weile betrachtet, ruft er sehr stark):
„Fanget an!“

Walther (verwundert aufblickend): Was soll's?

David (noch stärker):

„Fanget an!“ — So ruft der „Merker“;
nun sollt Ihr singen; — wißt Ihr das nicht?

Walther: Wer ist der Merker?

David: Wißt Ihr das nicht?
War't Ihr noch nie bei 'nem Sing-Gericht?

Walther: Noch nie, wo die Richter Handwerker!

David: Seid Ihr ein „Dichter“?

Walther: Wär' ich's doch!

David: Seid Ihr ein „Singer“?

Walther: Wüßt' ich's noch?

David: Doch „Schulfreund“ war't Ihr, und „Schüler“ zuvor?

Walther: Das klingt mir alles fremd vor'm Ohr.

David: Und so grad'hin wollt Ihr Meister werden?

Walther: Wie machte das so große Beschwerden?

David: Mein Herr, der Singer Meister-Schlag
gewinnt sich nicht in einem Tag.
In Nürnberg der größte Meister,
mich lehrt die Kunst Hans Sachs;
schon voll ein Jahr mich unterweis't er,
daß ich als Schüler wach's.
Schuhmacherei und Poeterei,
die lern' ich da all einerlei:
hab' ich das Leder glatt geschlagen,
lern' ich Vocal und Consonanz sagen;
wächst' ich den Draht gar fein und steif,
was sich da reimt, ich wohl begreif';

den Pfriemen schwingend,
im Stich die Ahl',
was stumpf, was klingend,
was Maß und Zahl,
den Leisten im Schurz,
was lang, was kurz,
was hart, was lind,
hell oder blind,
was Waisen, was Milben,
was Kleb-Silben,
was Pausen, was Körner,
was Blumen und Dörner,
das alles lernt' ich mit Sorg' und Acht:
wie weit nun, meint Ihr, daß ich's gebracht?

Walther: Hilf Gott! Will ich denn Schuster sein?
In die Singkunst lieber führ' mich ein.

David: Ja, hätt' ich's nur selbst erst zum „Singer“ gebracht!
Wer glaubt wohl, was das für Mühe macht?
Der Meister Tön' und Weisen,
gar viel an Nam' und Zahl,
die starken und die leisen,
wer die wüßte allzumal!
Der „kurze“, „lang“ und „überlang“ Ton,
die „Schreibpapier-“, „Schwarz-Dinten-Weis“
der „zarte“, der „süße“, der „Rosen-Ton“;
der „kurzen Liebe“, der „vergess'ne Ton“;
die „Rosmarin-“, „Gelbveiglein-Weis“;
die „Regenbogen-“, die „Nachtigall-Weis“.

Walther: Hilf Himmel! Welch' endlos' Töne-Geleis'!

David: Das sind nur die Namen: nun lernt sie singen,
recht wie die Meister sie gestellt!
Jed' Wort und Ton muß klärlich klingen,
wo steigt die Stimm', und wo sie fällt,
fangt nicht zu hoch, zu tief nicht an,
als es die Stimm' erreichen kann;
mit dem Atem spart, daß er nicht knappt,
und gar am End' Ihr überschnappt.

Trotz großem Fleiß und Emsigkeit
ich selbst noch bracht' es nie so weit.
So oft ich's versuch' und's nicht gelingt,
die „Knieriem-Schlag-Weis'“ der Meister mir singt:
Nehmt euch ein Beispiel dran,
und laßt von dem Meister-Wahn!
Denn „Singer“ und „Dichter“ müßt Ihr sein,
eh' Ihr zum „Meister“ kehret ein.

Walther: Wer ist nun Dichter?

Lehrbuben (während der Arbeit):

David! kommst' her?

David: Wartet nur, gleich! —
 Wer „Dichter“ wär?
Habt Ihr zum „Singer“ euch aufgeschwungen
und der Meister Töne richtig gesungen,
füget Ihr selbst nun Reim und Wort',
daß sie genau an Stell' und Ort
paßten zu eines Meisters Ton,
dann trüg't Ihr den Dichterpreis davon.

Lehrbuben: He, David! Soll man's dem Meister klagen?
 Wirst dich bald des Schwatzens ent schlagen?

David: Oho! — Jawohl! Denn helf' ich euch nicht,
 ohne mich wird alles doch falsch gericht'!

Walther: Nun dies' noch: wer wird „Meister“ genannt?

David: Damit, Herr Ritter, ist's so bewandt:
Der Dichter, der aus eigenem Fleiße
zu Wort' und Reimen, die er erfand,
aus Tönen auch fügt eine neue Weise,
der wird als „Meistersinger“ erkannt

Walther (rasch):

So bleibt mir nichts als der Meisterlohn!
Soll ich hier singen,
kann's nur gelingen,
find' ich zum Vers auch den eignen Ton.

David (der sich zu den Lehrbuben gewendet):

Was macht Ihr denn da? — Ja, fehl' ich beim Werk,
verkehrt nur richtet ihr Stuhl und Gemerkl!
Ist denn heut' „Singschul'“? — daß ihr's wißt,
das kleine Gemerkl — nur „Freiung“ ist!



Blick in eine Nürnberger Meistersingerschule

Die LEHRBUBEN, welche Anstalt getroffen hatten, in der Mitte der Bühne ein größeres Gerüst mit Vorhängen auszuschlagen, schaffen auf DAVIDs Weisung dies schnell beiseite und stellen dafür ebenso eilig ein geringeres Bretterbodengerüst auf; darauf stellen sie einen Stuhl mit einem kleinen Pult davor, daneben eine große schwarze Tafel, daran die Kreide am Faden aufgehängt wird; um das Gerüst sind schwarze Vorhänge angebracht, welche zunächst hinten und an beiden Seiten, dann auch vorn ganz zusammengezogen werden.

Die Lehrbuben (während der Herrichtung):

Aller End' ist doch David der Allergescheit'st!
Nach hohen Ehren ganz sicher er geizt:
's ist Freiung heut;
gewiß er freit,

als vornehmer „Singer“ schon er sich spreizt!
Die „Schlag“-reime fest er inne hat,
„Arm-Hunger“-Weise singt er glatt;
die „Harte-Tritt“-Weis' doch kennt er am best',
die trat ihm sein Meister hart und fest! (Sie lachen.)

David: Ja, lacht nur zu! Heut bin ich's nicht,
ein andrer stellt sich zum Gericht:
der war nicht „Schüler“, ist nicht „Singer“,
den „Dichter“, sagt er, überspring' er;
denn er ist Junker,
und mit einem Sprung er
denkt ohne weit're Beschwerden,
heut' hier „Meister“ zu werden.
Drum richtet nur fein
das Gemark dem ein!
Dorthin! — Hierher! — Die Tafel an die Wand,
so daß sie recht dem Merker zur Hand!

(sich zu Walther umwendend)

Ja, ja — dem „Merker!“ — wird Euch wohl bang?
Vor ihm schon mancher Werber versang.
Sieben Fehler gibt er Euch vor,
die merkt er mit Kreide dort an;
wer über sieben Fehler verlor,
hat versungen und ganz vertan!
Nun nehmt Euch in acht!
Der Merker wacht!
Glück auf zum Meistersingen!
Mögt' Ihr Euch das Kränzlein erschwingen!
Das Blumenkränzlein aus Seiden fein,
wird das dem Herrn Ritter beschieden sein?

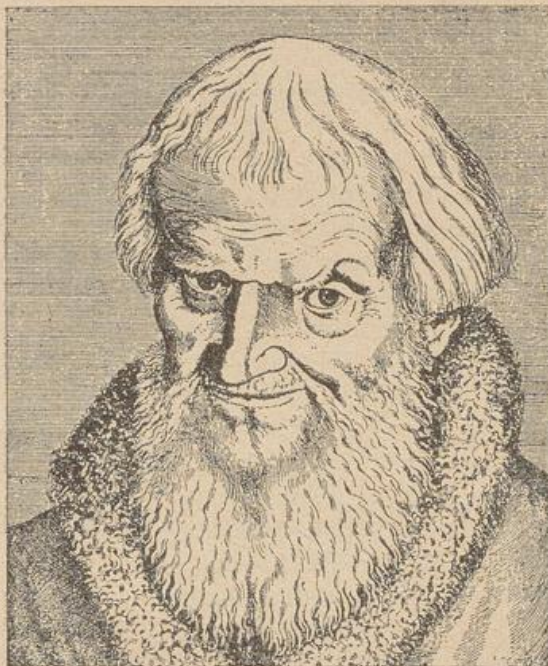
Die Lehrbuben (welche das Gemark zugleich geschlossen, fassen sich an
und tanzen einen verschlungenen Reigen darum):

Das Blumenkränzlein aus Seiden fein,
wird das dem Herrn Ritter beschieden sein?

Schwank: Der blaue Montag (10. Juli 1559)

Als ich nachzog dem Handwerk mein,
ist es geschehen an dem Rhein,
daß ich einst früh im Bette lag
und dacht': „Heut' ist blauer Montag,
da will dem Meister feiern ich.“
Indem entschlief ich sänftiglich
noch eine Stunde oder zwei,
bis gänzlich rückt' der Tag herbei.
Im Schlaf erschien mir ein Gesicht,
des Inhalt ich hier kurz bericht':
Ich sah gar seltsamer Manier
ein seltsam, wundergroß Getier,
das auf sechs Füßen her tät gehn,
im Maul hat's scharfe Eberzäh'n,
groß wie ein Fuderfaß sein Bauch,
sein Schwanz ganz räudig und ganz rau.
Ich schrak zusamm' und floh vor ihm.
Da sprach das Tier mit Menschenstimm':
„Fleuch nicht! Du hast mich doch in Gnaden
freundlich auf heut' zu dir geladen.“
Ich sprach zu ihm: „Wer bist du? Sag'!
Ich dich nicht bei mir haben mag,
weil scheußliche Gestalt du hast.
Du hast das rechte Haus verpaßt,
siehst mich für einen falschen an.“
Das Tier sprach drauf: „Mein lieber Mann
du tust mich ganz fürtrefflich kennen,
sobald ich mich dir nur tu nennen.
Wiß', daß ich der „blaue Montag“ bin!
Wohlauf, ins Wirtshaus mit mir hin
zu andern Gesellen, die dein warten
mit Speis' und Trank, Würfeln und Karten!
Die haben mich geschickt nach dir,
und wenn du nicht willst gehn mit mir,
will ich dich mit Gewalt hintragen.“
Ich tät dem blauen Montag sagen:
„Wie, bist du denn so stark und kräftig?“
Der Montag sprach: „Ich bin geschäftig
in Flecken und Städten überall.
Der Handwerksburschen großen Schwall,

den hab' ich unter meinen Fahnen,
 beherrsch' auch viele Handwerksmänner,
 die willig mir zu Hofe reiten,
 samt den Gesell'n zu allen Zeiten."
 Ich sprach: „Woher hast du sechs Bein'?"
 Er sprach: „Mein Gang muß eilig sein:
 Ich hab' zu gehen über sechs Tag',
 oft man mich nicht vertreiben mag



E. Herneisen

Hans Sachs (1576)

gar bis hinein zur Mitt' der Wochen
 mit Schelten nicht und nicht mit Pochen,
 wiewohl ich bringe wenig Nutz,
 wo man mich fleißig nimmt in Schutz."
 Ich sprach: „Wozu die scharfen Zähn'?"
 Drauf jener: „Wo ich tu eingehn,
 viel scharfe Beutel ich zernage,
 ins Haus viel Zank und Hader trage.
 Ich beiße vielen durch die Schwarten,
 zerbeiße auch Würfel viel und Karten

und beiß' auch manchen aus der Stadt,
 daß Dienstags er keinen Meister hat."
 Ich sprach: „Wie ist so groß dein Bauch?“
 Er sprach: „Verschlingen muß mein Schlauch
 Geld, Kleider, Kleinod und Hausrat,
 das Werkzeug oft und die Werkstatt.
 Haus, Hof und Acker, Wiesen, Wald
 verlieren in meinem Bauch sich bald.“
 Ich frag't: „Wie ist voll Tadel ganz
 und schäbig der Wedel dein, der Schwanz?“ —
 „Mir blauem Montag“, er da sprach,
 „folgt stets ein böser Sonntag nach,
 weil das verdiente Wochenlohn
 vertan am vor'gen Montag schon.
 Ich blauer Montag mach' tolle Köpfe,
 leere Beutel und volle Kröpfe,
 die Hände verdrossen und überfaul
 und dem Meister ein hängend Maul
 die ganze Woch' und ein sauer Gesicht.
 Dem Meister, der sich nach mir richt't,
 mach' ich die Werkstatt leer und öde
 und Rock und Hosen dünn und blöde,
 wie du denn sehn kannst an den Haufen,
 die nach mir blauem Montag laufen.“
 Indem ward in dem Haus Gerassel,
 die Katzen machten ein Geprassel,
 warfen Häfen die Trepp' hinab,
 wovon es viel Gelärme gab.

Der Beschluß

Da wacht' ich auf, dem Traum nachsann,
 stand auf und fing die Arbeit an,
 dieweil der blaue Montag hat
 an sich so mancherlei Unrat,
 als Fressen, Trunkenheit und Spiel,
 daraus denn Unglück folget viel.
 als Zorn und Hader und Zwietracht,
 Lahmhauen und auch Menschenschlacht,
 Faulheit, Armut und Kränklichkeit,
 was bei der Arbeit nicht gedeiht.
 Zur Meidung solchen Ungemachs
 setzt in die Werkstatt sich — Hans Sachs.

Hans Sachs